

Michael sah, wie sich John die linke Schläfe rieb. »Alles in Ordnung mit dir?«, fragte er. »Du siehst ein wenig ...« Er vollendete den Satz nicht, da er sich nicht ganz sicher war, wie John aussah. Jedenfalls nicht gut. Das war alles, was er wusste.

Und er kannte John. In- und auswendig. Vermutlich besser, als Francesca ihn kannte.

»Ich habe fürchterliche Kopfschmerzen«, murmelte John. »Schon den ganzen Tag.«

»Soll ich Laudanum bringen lassen?«

John schüttelte den Kopf. »Kann das Zeug nicht ausstehen. Das vernebelt mir nur den Verstand, und ich brauche alle Geistesgegenwart, wenn ich Lord Liverpool treffe.«

Michael nickte. »Du siehst blass aus«, sagte er. Warum, das wusste er nicht. Die Bemerkung würde John nicht umstimmen, was das Laudanum betraf.

»Wirklich?« John presste sich die Finger fester an die Schläfe und zuckte zusammen. »Ich glaube, ich lege mich ein wenig hin, wenn es dir nichts ausmacht. Ich muss erst in einer Stunde aufbrechen.«

»Genau«, murmelte Michael. »Soll ich jemanden schicken, der dich weckt?«

John schüttelte den Kopf. »Ich bitte meinen Kammerdiener selbst darum.«

In diesem Moment kam Francesca die Treppe herunter, in einen Mantel aus mitternachtsblauem Samt gehüllt. »Guten Abend, die Herren«, sagte sie und sonnte sich offen in der männlichen Bewunderung. Doch als sie unten angekommen war, runzelte sie die Stirn. »Stimmt etwas nicht, mein Liebling?«, fragte sie John.

»Nur Kopfschmerzen«, erwiderte der. »Sonst nichts.«

»Du solltest dich hinlegen«, riet sie ihm.

John brachte ein Lächeln zustande. »Gerade eben habe ich Michael gesagt, dass ich genau das vorhabe. Simons soll mich rechtzeitig zu meiner Verabredung wecken.«

»Mit Lord Liverpool?«, fragte Francesca.

»Ja, um neun.«

»Geht es um die Versammlungsgesetze?«

»Ja, und um die Rückkehr zum Goldstandard. Ich habe dir beim Frühstück davon erzählt, wenn du dich erinnerst.«

»Vergiss nicht, dafür zu sorgen ...« Sie unterbrach sich und schüttelte lächelnd den Kopf. »Nun ja, du weißt ja, wie ich da empfinde.«

John lächelte, beugte sich zu ihr und drückte ihr einen warmen Kuss auf die Lippen. »Ich weiß immer, wie du empfindest, mein Liebling.«

Michael gab vor, in die andere Richtung zu blicken.

»Immer nicht«, sagte sie mit warmem neckendem Unterton.

»Aber immer dann, wenn es wichtig ist«, erklärte John.

»Nun, das stimmt«, räumte sie ein. »So viel also zu meinen Versuchen, die geheimnisvolle Dame zu spielen.«

Er küsste sie noch einmal. »Mir ist es lieber, wenn ich in dir lesen kann wie in einem Buch.«

Michael räusperte sich. Das alles sollte ihm nicht so schwer werden. Schließlich verhielten sich John und Francesca nicht anders als sonst auch. Sie waren, wie man in der Gesellschaft nicht müde wurde zu beobachten, ein Herz und eine Seele, in wunderbarer Harmonie und einfach göttlich verliebt.

»Es wird allmählich spät«, erklärte Francesca. »Wenn ich noch an die frische Luft will, sollte ich jetzt aufbrechen.«

John nickte und schloss kurz die Augen.

»Bist du sicher, dass alles in Ordnung ist?«

»Ja, es sind nur Kopfschmerzen.«

Francesca hängte sich bei Michael ein. »Dann nimm etwas Laudanum, wenn du von deinem Treffen zurückkommst«, sagte sie, über die Schulter gewandt, als sie die Tür erreicht hatten. »Dass du es jetzt nicht willst, weiß ich ja.«

John nickte mit erschöpfter Miene. Dann ging er die Treppe hinauf.

»Der arme John«, sagte Francesca und trat nach draußen in die frische Abendluft. Sie atmete tief durch und stieß dann einen Seufzer aus. »Ich hasse Kopfschmerzen. Mir geht es dann immer besonders schlecht.«

»Ich habe nie welche«, erklärte Michael und geleitete sie die Treppe hinunter zum Gehsteig.

»Wirklich?« Sie sah zu ihm auf, einen Mundwinkel zu dem schmerzlich vertrauten Lächeln angehoben. »Was für ein Glückspilz du doch bist.«

Beinahe hätte Michael gelacht. Hier stand er, an seinem Arm die Frau, die er liebte.

Er war wirklich ein Glückspilz.

2. KAPITEL

... und wenn es so schlimm wäre, würdest du es mir sicher nicht erzählen. Und was die Frauen angeht, so versuche doch wenigstens, ein bisschen darauf zu achten, dass sie sauber und gesund sind. Ansonsten musst du natürlich alles tun, um dir das Leben einigermaßen erträglich zu machen. Und bitte gib dir alle Mühe, dich nicht umbringen zu lassen. Auf die Gefahr hin, sentimental zu klingen: Ich weiß nicht, was ich ohne dich anfangen sollte.

Der Earl of Kilmartin an seinen Vetter Michael Stirling, zu Händen des 52. Gardeinfanterieregiments während der Napoleonischen Kriege

Trotz all seiner Fehler – und Francesca gab gern zu, dass Michael Stirling davon jede Menge hatte – war er wirklich ein ganz reizender Mann. Natürlich flirtete er schrecklich (sie hatte ihn in Aktion gesehen und zugeben müssen, dass auch intelligente Frauen völlig den Verstand verloren, wenn es ihm einfiel, den Charmeur hervorzukehren), und er begegnete dem Leben nicht mit dem Ernst, den sie und John für wünschenswert erachteten, und doch liebte sie ihn von ganzem Herzen.

Er war der beste Freund, den John je gehabt hatte – bis er sie geheiratet hatte –, und im Lauf der letzten beiden Jahre war er auch ihr Vertrauter geworden.

Eigentlich seltsam. Wer hätte gedacht, dass sie einmal einen Mann zu ihren engsten Freunden rechnen würde? Sie fühlte sich in männlicher Gesellschaft nicht unwohl – mit vier Brüdern aufzuwachsen trieb auch der femininsten Frau das Zartgefühl aus. Doch war sie nicht wie ihre Schwestern. Daphne und Eloise – und vermutlich auch Hyacinth, obwohl sie immer noch ein wenig zu jung war, um es endgültig beurteilen zu können – waren von offenem, heiterem Gemüt. Sie gehörten zu den Frauen, die sich im Jagen und Schießen hervortaten – die Sorte Frau, die sich angeblich zum Pferdestehlen eignete. Männer waren gern mit ihnen zusammen, und dieses Gefühl beruhte, wie Francesca schon oft beobachtet hatte, auf Gegenseitigkeit.

Doch sie war anders. Schon immer hatte sie das Gefühl gehabt, etwas anders als der Rest der Familie zu sein. Sie liebte alle heiß und innig und hätte ihr Leben für jeden Einzelnen gegeben, doch obwohl sie äußerlich aussah wie eine Bridgerton, fühlte sie sich innerlich doch immer ein wenig wie ein Wechselbalg.

Während der Rest der Familie offen auf andere zuging, war sie ... nun ja, nicht direkt schüchtern, aber etwas reservierter und in ihrer Wortwahl zurückhaltender. Sie war für ihren ironischen Witz bekannt, und sie musste zugeben, dass sie sich nur schwer zurückhalten konnte, wenn sich eine Gelegenheit bot, ihre Geschwister mit einer trockenen Bemerkung zu ärgern. Natürlich tat sie es aus Liebe und vielleicht ein wenig

aus einer Verzweiflung, die daher rührte, dass man zu viel Zeit mit der Familie verbrachte; doch ihre Geschwister zogen Francesca dann ihrerseits auf, sodass alles wieder in Ordnung war.

So ging es in ihrer Familie eben zu. Sie lachten, sie ärgerten einander, sie zankten sich. Francescas Beiträge zum allgemeinen Radau waren nur ein wenig leiser, ein wenig subtiler.

Sie fragte sich oft, ob sie sich auch deswegen so zu John hingezogen gefühlt hatte, weil er ihr eine Chance bot, dem chaotischen Bridgerton-Haushalt zu entfliehen. Nicht dass sie ihn nicht geliebt hätte, das *tat* sie. Sie liebte ihn mit jeder Faser ihres Herzens. Er war eine verwandte Seele, ihr auf so vielfältige Weise ähnlich. Aber sie war auch seltsam erleichtert, das Haus ihrer Mutter verlassen zu können, sich in ein ruhigeres Leben an Johns Seite zu flüchten. John hatte genau denselben Sinn für Humor wie sie.

Er verstand sie, nahm ihre Reaktionen vorweg.

Er war ihre andere Hälfte.

Ihn kennenzulernen hatte in ihr die merkwürdigsten Gefühle ausgelöst. Als wäre sie ein überzähliges Puzzleteil, das nun endlich an seinen Platz fiel. Ihre erste Begegnung war nicht gerade von überwältigender Liebe und Leidenschaft erfüllt, sondern eher von dem beinahe bizarren Eindruck bestimmt, dass sie endlich den Menschen gefunden hatte, bei dem sie ganz sie selbst sein konnte.

Dieses Gefühl hatte sich umgehend und ganz plötzlich eingestellt. Sie wusste nicht mehr, was es war, das er zu ihr gesagt hatte, doch von dem Moment an, da er die Worte ausgesprochen hatte, hatte sie sich zu Hause gefühlt.

Und mit ihm war auch Michael, sein Vetter, gekommen – wobei die beiden Männer eigentlich eher wie Brüder waren. Sie waren zusammen aufgewachsen, und da sie auch ähnlich alt waren, hatten sie alles miteinander geteilt.

Nun ja, fast alles. John war Erbe eines Earldoms und Michael nur sein Vetter, und es kam nicht infrage, dass die beiden Jungen gleich behandelt wurden. Doch nach dem, was Francesca gehört hatte, und dem, was sie mittlerweile von den Stirlings wusste, waren sie beide gleichermaßen geliebt worden, und sie neigte dazu, darin den Schlüssel zu Michaels Gelassenheit zu sehen.

Denn auch wenn John den Titel und den Reichtum und überhaupt alles geerbt hatte, schien Michael ihm das nicht zu neiden.

Das erstaunte sie zutiefst. Er war wie Johns Bruder aufgewachsen – sogar wie Johns älterer Bruder –, und doch hatte er John keinen einzigen seiner Reichtümer missgönnt.

Und das war der Hauptgrund, warum Francesca ihn liebte. Michael würde sicher spötteln, wenn sie versuchte, ihn deswegen zu loben, und anfangen, seine vielen Missetaten aufzuzählen (wobei zu befürchten stand, dass nichts davon übertrieben war), um zu beweisen, dass seine Seele tiefschwarz und er ein ganz schlimmer Sünder war – doch in Wirklichkeit besaß er einen großzügigen Geist und eine Liebesfähigkeit wie selten ein Mann.

Und wenn sie nicht bald eine Frau für ihn fand, würde sie verrückt werden.

»Was«, sagte sie, wobei sie sich bewusst war, dass ihre Stimme die nächtliche Stille ziemlich unvermittelt durchbrach, »hast du denn an meiner Schwester auszusetzen?«

»Francesca«, erwiderte er, und sie konnte den leisen Ärger in seiner Stimme – und zum Glück auch ein wenig Belustigung – hören, »ich werde deine Schwester nicht heiraten.«

»Ich habe doch nicht gesagt, dass du sie heiraten sollst.«

»Das war auch nicht nötig. Es steht dir ins Gesicht geschrieben.«

Sie sah zu ihm auf und verzog die Lippen. »Du hast mich doch nicht einmal angeschaut.«

»Natürlich habe ich das, und selbst wenn nicht, wäre das egal, denn ich weiß doch ganz genau, was du im Schilde führst.«

Er hatte recht, und das machte ihr Angst. Manchmal befürchtete sie, dass er sie genauso gut verstand, wie John es tat.

»Du brauchst eine Frau«, erklärte sie.

»Hast du nicht eben deinem Ehemann versprochen, dass du aufhören würdest, mich zu quälen?«

»Ganz und gar nicht«, sagte sie mit ziemlich herablassendem Blick. »Er hat mich darum gebeten, aber ich habe natürlich ...«

»Natürlich«, brummte Michael.

Sie lachte. Er brachte sie immer zum Lachen.

»Ich dachte, Ehefrauen sollten sich nach den Wünschen ihrer Gatten richten«, meinte Michael und hob die rechte Augenbraue. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass das im Ehegelübde vorkommt.«

»Ich würde dir einen schlechten Dienst erweisen, wenn ich dir eine solche Frau suchen würde«, sagte sie und verlieh diesem Gefühl mit einem gewählten und extrem verächtlichen Schnauben Nachdruck.

Er drehte sich zu ihr um und sah mit leicht gönnerhafter Miene auf sie herab. Eigentlich hätte er ein Adelige sein müssen, fand Francesca. Für die vielen Pflichten, die ein Titel mit sich brachte, besaß er zu wenig Verantwortungsgefühl, aber wenn er einen so ansah, so hochmütig und selbstgewiss, hätte er auch ein hochherrschaftlicher Herzog sein können.

»Es gehört aber nicht zu deinen Pflichten als Countess of Kilmartin, mir eine Frau zu suchen.«

»Sollte es aber.«

Er lachte, was sie entzückte. Sie konnte ihn immer zum Lachen bringen.

»Also schön«, sagte sie und gab es für dieses Mal auf. »Dann erzähl mir was Verrücktes. Etwas, was John nicht gutheißen würde.«

Das war ein altes Spiel zwischen ihnen, das sie auch in Johns Anwesenheit spielten, obwohl John immer wenigstens so tat, als missbilligte er ihr Treiben. Doch Francesca hatte den Verdacht, dass John Michaels Geschichten ebenso genoss wie sie selbst. Sobald er die obligatorischen Ermahnungen hinter sich gebracht hatte, war er immer ganz Ohr.

Nicht dass Michael ihnen je besonders viel erzählt hätte. Dazu war er viel zu diskret. Aber er erging sich in Andeutungen und Anspielungen, bei denen sich Francesca und